

Dorothee Unger

Beratung von Jugendlichen im »Berufsfindungsprozess« unter dem Vorzeichen drohender Arbeitslosigkeit

Vorbemerkung

Seit mehreren Jahren arbeite ich nun in diesem Feld: Berufsorientierung mit Arbeiterjugendlichen zwischen Schule und Beruf. Das ist ein Arbeitsgebiet, dessen Bedingungen sich von Jahr zu Jahr verschlechtern: fehlende Ausbildungsplätze, eine verwirrende Vielfalt von Warteschleifenangeboten, deren Nutzen sehr unterschiedlich und den Jugendlichen kaum durchschaubar ist, staatlicherseits das Warten auf das Abnehmen des »Schülerberges« und bei den Jugendlichen eine immer früher einsetzende Resignation und »Flexibilität der Wünsche«: Da wird die langweilige Bäckereiverkäuferin zum Traumjob! Wollen wir nicht der scheinbaren Alternative verfallen, den Jugendlichen illusionistisch etwas vorzumachen über ihre Möglichkeiten oder sie zu bestätigen in ihrer Resignation, das zu nehmen, was sie kriegen können, egal, was es ist, stellt sich die Frage: Was können wir neben dem politischen Kampf um Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Jugendliche in der Praxis eigentlich tun? Ich werde im Folgenden versuchen, nach der Beschreibung einiger Aspekte jugendlicher Lebensbedingungen in Schule und Familie, etwas genauer zu fassen, worüber sich das Konflikthafte an der Berufswahl herstellt und was es subjektiv bedeuten kann, welche Abwehr- und Verarbeitungsmöglichkeiten es geben kann und was dies für die Arbeit mit Jugendlichen bedeutet.

Ich gehe davon aus, daß die Menschen, die eine bewußte und fundierte Berufswahl getroffen haben, damit für sich auch unter kapitalistischen Produktionsbedingungen relativ günstige Rahmenbedingungen für ihre Entwicklung geschaffen haben: Sie werden ihre Arbeit motivierter und engagierter zu bewältigen versuchen als Menschen, die auch den Inhalten ihrer Arbeit gleichgültig gegenüberstehen oder sie hassen und werden damit Behinderungen und Unmenschlichkeiten eher wahrnehmen und spüren. Und je mehr sie hier die Grenzen der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten spüren, desto eher haben sie die Chance, deren Ursachen zu begreifen und damit die Richtung bestimmen zu können, in die es gilt, Veränderungen zu erkämpfen. Und ich sehe außerdem die Jugendlichen, die nach einer »Zwangsbewerbswahl« verzweifelt versuchen, in ihrem Berufsfeld klarzukommen, vielleicht immer wieder abbrechen und sich schließlich fast keine erstrebenswerte Perspektive im Leben mehr vorstellen können. Ich denke

darum, daß die Berufswahl ein ausgesprochen wichtiger und bestimmender Aspekt jugendlicher Entwicklung ist. Auf der anderen Seite sehe ich, daß Jugendliche diese Aufgabe bewältigen sollen, i.d.R. ohne die hierfür notwendigen Vorsetzungen vermittelt bekommen zu haben.

Die Berufswahl von Arbeiterjugendlichen in der bürgerlichen Gesellschaft als objektive Lebenslage

Man kann die Jugendphase ja charakterisieren als eine Vorbereitungsphase auf die Eingliederung in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß, die von den jeweiligen Produktionsverhältnissen abhängig und bestimmt ist. Über diese Eingliederung können wir unsere individuelle Existenz erhalten und die Gesellschaft sich als Ganzes. Unter unseren kapitalistischen Bedingungen hat sich die bekannte Trennung von Qualifikation (Schule und Ausbildung) und Produktion gebildet. Das ist unter zunächst gegebenen Verhältnissen ja auch insofern gut, als damit ein Schutz vor totaler Ausbeutung gegeben ist. Aber andererseits entsteht für Jugendliche die Situation, daß sie in der Regel weder in der Lage sind, sich finanziell unabhängig zu machen noch adäquate Einflußmöglichkeiten auf ihre Lernsituation haben und damit extrem fremdbestimmt sind.

Ein entscheidender Aspekt der allgemeinbildenden schulischen Ausbildung ist im Zusammenhang mit der Berufsorientierung die Tatsache, daß Jugendliche durch diese weitgehende Trennung (von Qualifikation und Produktion) kaum etwas erfahren von dem, was für sie zukünftig Arbeitstätigkeit bedeuten kann. Aber die Fähigkeit, eigene Eigenschaften und deren Entwickelbarkeit einschätzen zu können, bzw. die Motivation, sie weiterzuentwickeln, setzt die Möglichkeit der aktiven Auseinandersetzung mit konkreten Arbeitstätigkeiten unter realistischen Bedingungen und an konkreten Gegenständen voraus, um sich vergegenständlichte gesellschaftliche Erfahrungen aneignen zu können. Die besondere psychische Anforderung der Berufswahl ist ja die gedankliche Vorwegnahme der subjektiven und objektiven Entwicklung. Aber genau das können Jugendliche nur unter großen Schwierigkeiten leisten ohne die vorherige oder gleichzeitige ansatzweise Aneignung arbeits- und berufsbezogener relevanter Bedeutungsstrukturen, die nämlich Grundlage wären für eine weiterführende auch gedankliche Beschäftigung mit und Orientierung in diesem Lebensaspekt. Die objektiv fehlende Möglichkeit, sich in Erprobung konkreter Arbeitstätigkeiten antizipatorisch mit der künftigen Arbeitstätigkeit auseinandersetzen zu können, hat zur Folge, daß die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten für Jugendliche kaum zu leisten ist. Grundlage für eine Berufswahl werden dann häufig schulische Leistungen. Dabei werden bestimmten Berufen be-

stimmte Schulfächer zugeordnet und gute Leistungen in diesem oder jenem Fach mit einer Eignung für den jeweiligen Beruf gleichgesetzt.

Auch in der Familie setzt sich die Trennung von Produktion und restlichem Leben fort. Jeder weiß, daß mit der Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse die räumliche Auslagerung der Lohnarbeit aus der Familie zur Trennung zwischen Privat- und Arbeitsleben führt. Die Familie wird so zu einem Ort, an dem Jugendliche nur noch ganz bestimmte, eingeschränkte Ausschnitte, Auswirkungen und Beschränkungen aus dem Berufsleben der Eltern vermittelt bekommen bzw. erleiden. Die Arbeitstätigkeit der Eltern bestimmt einmal die ökonomische Situation der Familie und damit den Grad der Absicherung des Jugendlichen und die Möglichkeit einer längeren oder überhaupt erst einer Ausbildung. Oft sind auch die Eltern aufgrund der Bedingungen ihrer Arbeit nicht in der Lage, die Herausbildung einer längeren Planungsperspektive bei den Jugendlichen zu fördern, die u.a. Voraussetzung ist für die Vorbereitung und Durchführung einer Ausbildung.

Die Überlastung des Privatlebens mit Hoffnungen auf Dinge wie Gemeinsamkeit, Vertrauen, Harmonie etc., die während der Arbeitszeit kaum zu realisieren sind, führt zu einer Vielzahl von Konflikten und in deren Folge zu Ängsten und Aggressionen, deren Wurzeln dann nur noch schwer aufzudecken sind. Aufgrund dieses Kompensationscharakters der Familie werden die in ihr lebenden Kinder und Jugendlichen oft in ganz spezifischer Weise instrumentalisiert, abhängig gehalten, was ihnen dann neben den finanziellen auch psychische Probleme macht bei der Ablösung vom Elternhaus und einer an eigenen Interessen orientierten Berufswahl. Das zur eher indirekten Wirkung der Arbeitstätigkeit der Eltern auf die Jugendlichen. Aber auch die direkten Auswirkungen erleben sie oft als negativ. Die vorherrschende Struktur unserer Arbeitsplätze erfordert eine hohe Kraftanstrengung. Abgespanntheit, Trägheit, Gereiztheit und die Forderung, in Ruhe gelassen zu werden, die Übertragung von Arbeits- auf die Familienstrukturen stehen dann in krassem Gegensatz zu den Erwartungen an das Familienleben. Viele Jugendliche meinen darum: »Wenn Arbeit Spaß macht, dann ist es eigentlich gar keine richtige Arbeit!« (und wer hat sich noch nicht bei diesem Gedanken erwischt?).

Die alles überschattende Drohung der Ausbildungs- bzw. Arbeitslosigkeit verschärft auch noch einen anderen Aspekt der Berufswahl: Da ja bei uns die Nachfrage nach Qualifikationen nicht durch das sinnvolle, soziale, gesamtgesellschaftliche Allgemeininteresse bestimmt wird, sondern durch das jeweilige Verwertungsinteresse der unterschiedlichen Branchen und dieses wiederum bestimmt ist durch schwer vorhersehbare Bewegungen und Entwicklungen auf dem sog. freien Markt, ist auch zum Zeitpunkt der Berufswahl die Aussicht auf spätere Arbeitsmöglichkeiten nach der Ausbildung nicht unbedingt genau einzuschätzen.

Daraus ergibt sich, daß die subjektive Verfügung über individuell relevante gesellschaftliche Lebensbedingungen als Grundlage angstfreier und befriedigender Lebensführung heute von den Jugendlichen, die vor der Berufswahl stehen, nur in extrem eingeschränkter und widersprüchlicher Weise möglich ist. Sie sollen die abhängige — aber immerhin vertraute — Situation der Schüler verlassen, hinein in einen Bereich, der weitgehend unbekannt ist, und für den die Eintrittsbedingungen als kaum beeinflußbar gelten. Andererseits wird ihnen diese Hineinentwicklung in den Produktionsbereich in der Regel über die Wahl eines Berufes gesellschaftlich abverlangt. Außerdem kann man sicher sagen, daß trotz der Negativwirkungen der weitgehenden Trennung von Qualifikation und Produktion die über eine Ausbildung und perspektivisch die Berufstätigkeit zu erreichende Möglichkeit, das eigene Leben finanziell abzusichern und Fähigkeiten zu entwickeln, eine höhere Stufe der Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen bedeutet als der vorherige Status der Schüler. In zunehmendem Maße besteht ja für die Jugendlichen die Möglichkeit der selbständigen, von den Eltern unabhängigeren Lebensführung, der Realisierung eigener, ja oft von denen der Eltern abweichender Lebens- und Zusammenlebensformen und die über Jugendvertretung und Gewerkschaft prinzipiell größere Möglichkeit, sich gegen schlechte Arbeitsbedingungen oder Ungerechtigkeiten wehren zu können als in der Schule.

Diese Bedingungen scheinen mir besonders geeignet zu sein, die Berufseinmündung für Jugendliche zu einer schwierigen Konfliktsituation zu machen, die ja immer dann entstehen kann, wenn ein Mensch einerseits die Möglichkeit erkennt, sich weiterzuentwickeln, also weitgehender über seine Lebensbedingungen zu verfügen, handlungsfähiger zu werden und sich daraus die Bereitschaft bildet, in diese Richtung aktiv zu werden, er andererseits aber bei Realisierung dieser Handlungsbereitschaft durch die jeweiligen Machtinstanzen, von denen er abhängig ist, in seiner Existenzgrundlage bedroht ist. Damit wäre auch seine bisher erreichte Stufe relativer Handlungsfähigkeit bedroht (kaum ein Jugendlicher kann z.B. einfach zu seinen Eltern zurückziehen, und wenn, dann sicher begleitet von dem Gefühl, versagt zu haben, es ist nicht die gleiche Situation wie vorher). Ein anderes Gefahrenmoment ist, daß die Realisierung der Anforderungen als nicht zu leisten eingeschätzt wird, was alles wiederum zu einer negativen Bewertung führt. Genau dies ist die objektive Situation vieler Jugendlicher in der Berufswahl- und Realisierungsphase. Die hier dann entstehende Angstbereitschaft kann von den Jugendlichen grundsätzlich in zwei Richtungen abgebaut werden:

- durch Rückzug und Abwehr und dadurch Verharren auf dem niedrigeren Niveau der Handlungsfähigkeit, was faktisch oft einen Rückschritt bedeutet und das man als restriktiv funktional bezeichnen kann, oder
- durch Fähigkeitsentwicklung, Begreifen der Zusammenhänge der Situ-

ation und motivierte Übernahme der Aufgabe, was in der Regel auch Weiterentwicklung der Handlungsfähigkeit bedeuten würde.

Je weniger für die Jugendlichen die eigene Lebenssituation durchschaubar ist, d.h. auch, je weniger ihnen klar ist, ob die von außen gesetzten Anforderungen dem eigenen Bedürfnis und Interesse entsprechen, welches überhaupt eigene Bedürfnisse und Interessen sind und je mehr unklar ist, wie sie die eigenen Fähigkeiten einschätzen sollen, je weniger die Jugendlichen also über ihre momentane Lebenssituation selber verfügen können, und je größer die möglichen Gefahren bei der Berufswahl sind, desto eher werden sie bei einem auftretenden Konflikt versuchen, die positive Handlungsbereitschaft zu unterdrücken und mit der Hoffnung auf kurzfristig zu erreichende Sicherheit den Konflikt abwehren, um so die auftretende Angstbereitschaft abzubauen. Welche Formen kann diese Konfliktabwehr nun annehmen? Wenn ich im folgenden versuche, solche unterschiedlichen Ausprägungsformen des Umgehens mit Konflikten herauszuheben, so handelt es sich dabei *nicht* um eine Typisierung von Menschen! Vielmehr hoffe ich, deutlich machen zu können, daß es sich darum handelt, Handlungs- und Verarbeitungsweisen als konkret-historische gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten zu analysieren, die in der Beratungsarbeit mit Jugendlichen aus *deren* konkreten Lebensbedingungen und Möglichkeitsräumen auf ihre je spezifische Erscheinungsform hin verfolgt werden müssen, sodaß im Prinzip immer angebbar ist, aufgrund welcher besonderen Lebensbedingungen sie in welcher Situation »funktional« sind. Aufgrund der sich verändernden Lebens- und Entwicklungsbedingungen wird es also auch immer neue Erscheinungsformen geben, die es zu begreifen gilt.

Formen von Abwehrmöglichkeiten in der Konfliktsituation/-phase Berufsfindung

1. Gesellschaftliche Angebote und Kumulation der Konfliktabwehr

Für alle Formen der Konfliktabwehr kann man, glaube ich, sagen, daß es sich im Prinzip immer mehr oder weniger ausgeprägt darum handelt, daß die Realität eingeengt wahrgenommen oder erkannt wird oder sie in bestimmten Aspekten geleugnet oder umgedeutet wird. Das immer mit dem Ziel, möglicherweise gefährliche Handlungstendenzen nicht zum Tragen kommen zu lassen, indem die entsprechenden Handlungen z. B. als unnötig oder unmöglich begriffen werden. Da diese Realitätsumdeutungen und -einengungen eine adäquate Realitätserfassung und damit auch -veränderung verhindern, sind sie logischerweise im Interesse der herrschenden Gesellschaftsform, somit keine nur individuelle Abwehrform, sondern quasi durch »gesellschaftliche Angebote« unterstützt. Für die

Phase der Berufswahlsituation gelten hier z.B. Vorstellungen wie: »Leiste erstmal was, bevor du Ansprüche stellst!« »Euch geht es doch gut, zu meiner Zeit. . .« »Lehrjahre sind keine Herrenjahre!« usw. usw. Die Einstellung, Jugendliche seien keine vollwertigen, selbstständigen Gesellschaftsmitglieder, sondern seien zu bevormunden und in ihren berechtigten Ansprüchen nach Selbstbestimmung einzuschränken, sie hätten sich den Forderungen der sog. Erwachsenenautorität zu beugen, diese Einstellung also ist für die selbstbestimmte Entwicklung Jugendlicher auf der einen Seite außerordentlich hindernd. Trotzdem aber vereinfachen diese gesellschaftlichen Angebote zur Selbstbeschränkung häufig auch die Konfliktabwehr, da Jugendliche sich mit dem eigenen Sich-Bescheiden nicht als alleinstehend empfinden, es auch nicht sind, sondern eingebettet in allgemein herrschende Auffassungen.

Da Konfliktabwehr ja zunächst das Verharren auf der einmal entwickelten Ebene der Einflußmöglichkeiten auf die eigenen Lebensbedingungen, der relativen Handlungsfähigkeit bedeutet, jedoch um den Preis der Aufgabe der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten durch Leugnung und Verdrängung von Realitätsaspekten, die gefährliche Handlungsbereitschaften erzeugen könnten, entstehen u.U. schon in der Entwicklung im Kindes- oder Jugendalter allgemeine Tendenzen zur Konfliktabwehr und der »freiwilligen« Bescheidung. Es besteht daher die Möglichkeit, daß das Konflikthafte der Berufswahlsituation durch bereits gebildete Abwehrtendenzen und ein damit evtl. extrem niedriges Handlungsfähigkeitsniveau verschärft wird und selbst Situationen, in denen objektiv die Möglichkeit der Verarbeitung gegeben wäre, nicht in diesem Sinne genutzt werden können.

2. Leugnung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse

Häufig kann man bei Jugendlichen in der Berufswahlphase ungefähr ab dem vorletzten Schuljahr eine sehr resignative Grundhaltung feststellen. Gedanken an Traum- und Wunschberufe haben sie längst ganz weit weggeschoben, und spricht man sie direkt darauf an, äußern sie sich oft fast entschuldigend, machen sich selber lustig über ihre »so naiven Vorstellungen vom Berufsleben«, ihre damals noch zu hohe »Anspruchs- und Erwartungshaltung«, fast immer mit dem Nachsatz: »Aber das geht ja sowieso nicht, das weiß ich ja.« oder ähnlich¹. Aus vielen Informationsquellen erfahren sie immer wieder: Die Jugendarbeitslosigkeit ist hoch, Jugendliche hängen zu sehr ihren Traumberufen nach und sind nicht flexibel genug, interessieren sich hauptsächlich für sog. Modeberufe usw., usw. Sie selber also seien vor allem schuld, wenn sie keinen Ausbildungsplatz bekämen. Schütten in dieser Situation auch noch die Eltern, die ja noch die Existenz sichern, Wasser auf die Mühlen der Bedürfnisleugnung, so ge-

hört schon viel Begreifen gesellschaftlicher Zusammenhänge und bereits gewonnenes Vertrauen in die Tragfähigkeit der eigenen Interessen dazu, sich dieser Auffassung entgegenzustellen und prinzipiell auf dem Realisierungsanspruch zu bestehen. Ist dieser Realisierungsanspruch unter entsprechendem Druck aber ersteinmal aufgegeben, ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Verleugnung der zugrundeliegenden Wünsche. Denn es ist — gibt es auch keine langfristige Perspektive — eine ständig frustrierende und angstmachende Lebenssituation, über längere Zeit in dem Bewußtsein zu leben, wichtige Entwicklungsbedürfnisse nicht realisiert zu haben oder nicht realisieren zu werden.

3. Resignation als »realistische Weltsicht« — individuelle Verweigerung

Es gibt aber auch die Möglichkeit, daß bestimmte Berufswünsche sich bis ans Ende der Schulzeit halten. Ein Problem dabei kann dann allerdings sein, daß dieses Ziel nicht in kleinen und bewältigbaren Schritten anzugehen ist und so motiviert und evtl. erfolgreich verfolgt werden könnte, sondern es steht quasi ganz neben dem Alltagsleben der Jugendlichen. Dies kann unterschiedliche Ursachen haben:

- einmal kennen sie nur ein sehr eingeschränktes Spektrum der ung. 450 Ausbildungsberufe, die es gibt, und auch diese nur ansatzweise;
- was sie nicht kennen, sind die konkret anfallenden Arbeitstätigkeiten, und so sind sie von daher auch garnicht in der Lage, einzuschätzen, welche ihrer eigenen Fähigkeiten sie sinnvollerweise in Vorbereitung des vorgestellten Berufes entwickeln sollten oder könnten.
- Eine weitere Ursache ist die starke Trennung von allgemeiner und beruflicher Bildung. Sie läßt nämlich selbst bei relativ guten Kenntnissen über die tatsächliche Beschaffenheit des Berufes in der allgemeinbildenden Schule kaum die Verbindung von Lernstoff und dessen Wertbarkeit zu.

Das Berufswunschziel läuft also häufig Gefahr, zu einer vom tatsächlichen Leben der Jugendlichen abgehobenen Vorstellung zu werden. Bis zum Ende der Schulzeit sehen sie sich dann aber vor die Aufgabe gestellt, dieses Ziel zu realisieren und müssen oft feststellen, daß ihre voraussichtlich zu erreichende schulische Qualifikation den Voraussetzungen an Ausbildungsbewerber nicht entspricht. Jugendliche sehen sich hier also in einer Konfliktsituation, die sich darüber herstellt, daß sie einerseits die positive Handlungsbereitschaft spüren, ihre Vorstellungen zu realisieren, da sie — wie realistisch diese Einschätzung auch immer sein mag — für sie verbunden sind mit einer befriedigenden Lebenssituation, andererseits stellt sich ihnen die Gefahr des Scheiterns als so bedrohlich dar, daß sie die Handlungsbereitschaft wiederum blockiert. Eine Situation also, in der keine eindeutige Handlungsbereitschaft entstehen kann, Angst vor dem Verlust der erreichten Stufe der Verfügung über das eigene Leben entsteht

und Handlungsunfähigkeit droht. Jugendliche werden ja nun versuchen, diese beängstigende Situation irgendwie zu verändern, und bei sonst fehlenden Handlungsmöglichkeiten kann dies geschehen, indem sie Voraussetzungen und Bedingungen, die ihre Möglichkeiten objektiv einschränken, als gegeben und unveränderlich hinnehmen. Damit können sie ihre Resignation als »realistische Weltsicht« bezeichnen, und die eigene Handlungsbereitschaft immer mehr verleugnen. Es ist dann eine eindeutige — allerdings negative — Handlungsbereitschaft erreicht: Die bedrohlichen Lebensgebiete müssen garnicht mehr gemeistert werden, da sie als selbst und frei entschieden abgelehnt erscheinen. Die sich ja objektiv für Jugendliche verschlechternden Berufsstartbedingungen führen über diesen Weg bei vielen Jugendlichen zur sog. Null-Bock-Haltung. Und die wird dann von Erwachsenen nur noch kritisiert in ihrer Erscheinungsform, aber nicht mehr auf ihre Ursachen hin hinterfragt und natürlich von Unternehmer- und Regierungsseite als Ausbildungsunwilligkeit zur Beschönigung der Zahl der fehlenden Ausbildungsplätze herangezogen.

4. Leugnung der eigenen Entwicklungsfähigkeit — Weil ich nicht will, was ich nicht kann

Eine Möglichkeit der Angstreduzierung liegt also in der Leugnung der Veränderbarkeit und Beeinflußbarkeit von für das eigene Leben relevanten gesellschaftlichen Bedingungen und so der Auffassung der *Unmöglichkeit*, durch eigenes Handeln etwas bewegen zu können. Eine andere Möglichkeit liegt in der Einschätzung der eigenen *Unfähigkeit*, Kenntnisse und Fähigkeiten so zu entwickeln, daß sie für eine Einflußnahme eingesetzt werden können, z.B. zur Realisierung eines Berufswunsches.

Manchmal ist ja der ursprüngliche Berufswunsch so gelagert, daß eine größere Diskrepanz besteht: zwischen der erwarteten Anforderung an den Stand der Fähigkeitsentwicklung, der schon bei Beginn der Ausbildung erreicht sein sollte und dem momentanen Entwicklungsstand. Dann kann die entstandene Angstbereitschaft dadurch reduziert werden, daß der Jugendliche seinen momentanen Entwicklungsstand einfach als Endpunkt seiner Fähigkeitsentwicklung betrachtet, den er nur noch so verwerten kann, wie er jetzt gerade ist, dessen Entstehungsgeschichte, also die eigene Biographie mit ihren möglichen objektiven Behinderungen und Einschränkungen nicht reflektiert und damit auch nicht korrigieren kann. So kann es z.B. ja kurzschlüssig sein zu meinen, weil sie einmal in einer bestimmten Lebenssituation die Schule abgebrochen haben, es in ihren Augen eben nicht geschafft haben, wären sie nicht etwas später in der Lage, einen Abschluß nachzuholen unter evtl. veränderten Bedingungen. Ist aber die eigene Entwicklungsfähigkeit ersteinmal geleugnet, können sie ihre Handlungsbereitschaft wiederum eindeutig ausrichten: Sie sind — ob-

wohl sie es ganz schön fänden — für bestimmte Berufe eben einfach nicht geeignet und müssen sich mit dem begnügen, was in den Bereich ihrer momentanen Fähigkeiten fällt. Auf diese Weise ist zwar die Angst vor dem Scheitern kurzfristig gebannt, aber natürlich auch eine Beschränkung des Handlungsspielraumes und der Entfaltungsmöglichkeiten eingeleitet.

5. Anpassung um jeden Preis — Nehmen, was man kriegen kann

Ursache dafür ist oft eine Orientierungslosigkeit, die entstanden ist aufgrund früherer Beschränkungen der Entfaltungsmöglichkeit und Handlungsfähigkeit. Viele Jugendliche können sich an dem Punkt der Berufswahl schlicht nicht mehr vorstellen, was sie beruflich machen wollen und können. Trotzdem werden sie ja aber mit der Anforderung der Berufswahlentscheidung konfrontiert. Daß sie in einer Situation der Orientierungslosigkeit anfällig sind dafür, Einschätzungen anderer als eigene anzunehmen, weil ihnen selbst die Grundlage für Bewertungskriterien fehlt, ist verständlich. Dabei bedeutet die Übernahme elterlicher oder anderer Kriterien für einen sog. »guten, geeigneten« Beruf oft einen Bruch in der eigenen Entwicklung, da deren Kriterien oft nicht an inhaltlichen Aspekten gebildet werden, sondern im Interesse der formalen Absicherung an äußerlichen Aspekten: z.B. der Möglichkeit, überhaupt eine Ausbildung zu machen, der Nähe des Ausbildungsplatzes zum Wohnort der Eltern, vermeintlich leicht zu bewältigenden Ausbildungsinhalten und nicht zuletzt der Höhe der Ausbildungsvergütung. Unter dem Druck zur Aufnahme einer Ausbildung oder Arbeitsstelle werden so die Konsequenzen für das weitere Leben vernachlässigt. P. z.B. hatte im Anschluß an die Schule nach kurzfristigen Jobs und Arbeitslosigkeit eine Anstellung bei der Auskunftsstelle der Post gefunden. Die permanente Unabgeschlossenheit (immer zeigt ein rotes Lämpchen noch wartende Teilnehmer an) und die Unproduktivität dieser Arbeit und die Tatsache ihrer aufgrund der Bildschirmtätigkeit bald schlechter werdenden Sehfähigkeit ließen sie immer wieder in spontane Konflikte mit Vorgesetzten geraten und ihre Fehlzeiten wegen Krankheit häuften sich. Der psychische Druck, sich dadurch nicht dem an ihrem Arbeitsplatz sehr gepflegten und hochgehaltenen Gemeinschaftsgefühl (die große »Postfamilie«) anschließen zu können, wurde auf der anderen Seite dadurch verschärft, daß Freunde und Familie sie bei geäußerten Kündigungsgedanken für verrückt erklärten, einen doch so sicheren Arbeitsplatz evtl. aufgeben zu wollen, sodaß wir ihren Wunsch nach einer Ausbildung in gemeinsamen Gesprächen nur mühsam wiederentdecken konnten.

Eine solche Anpassung ist häufig auch Folge von extrem ungesicherten und abhängigen sozialen Beziehungen und stellt den — allerdings ungeeigneten — Versuch dar, über die Ausrichtung an den Interessen anderer, de-

ren Anerkennung zu erlangen. Da es jedoch die Interessen anderer und nicht die eigenen sind, die nun verfolgt werden sollen, ist die Gefahr, hierin zu versagen und sich damit die Anerkennung wieder zu verscherzen, sicher besonders groß. D.h. das Ganze ist eine Situation, die wohl eher geeignet ist, Minderwertigkeitsgefühle denn Selbstsicherheit zu entwickeln, Handlungsfähigkeit ab- statt aufzubauen.

6. Angstabwehr durch Verhinderungs»strategien«

Mit Verhinderungsstrategien meine ich die Herstellung von Situationen, die die Aufnahme einer Ausbildung immer wieder verhindern. Dies kann auf die unterschiedlichsten Arten geschehen. Eine immer weiter verbreitete und vor allem natürlich der Lehrstellenknappheit geschuldete Erscheinungsform ist die, daß Jugendliche bis zu hundert oder mehr total breit gestreute Bewerbungen schreiben. Eine Bewerbung um die andere wird geschrieben, eine Ablehnung um die andere wird abgelegt. Nach jeder Absage sinken Hoffnung und Motivation ein Stückchen weiter bis zur totalen Resignation. Ist dies der verzweifelte (und häufigere) Versuch, in der schon geschilderten Weise über die Aufgabe jeglicher inhaltlicher Interessen zu irgendeinem Ausbildungsplatz zu gelangen, so gibt es auch Jugendliche, die an einmal zustande gekommenen Berufszielen festhalten, komme, was da wolle. Was hier passiert, ist, daß, je weniger dieser Berufswunsch fundiert ist, desto schwieriger eine Umorientierung auf einen ähnlichen, benachbarten Beruf möglich ist, der immerhin noch für die Wahl entscheidende Aspekte enthält. Je weniger eigene Kriterien in die Berufswahl eingeflossen sind, desto mehr schwebt dieser Beruf isoliert im luft- bzw. berufsleeren Raum. Und geht der Jugendliche von diesem Berufsziel ab, so steht er wieder orientierungslos am Anfang. Eine Jugendliche sagte mir z.B.: »Entweder will ich Journalistin werden, oder garnichts!« Sie ist 15 und hat Schwierigkeiten, den Hauptschulabschluß zu erreichen. Ihre Worte machen mich erstmal stutzig und weisen für mich auf ihre Probleme hin, den eigenen Entwicklungsstand und ihre Motivation klar einschätzen zu können. Ich würde diesen Berufswunsch nicht einfach als unrealistisch bezeichnen, da ich ja prinzipiell von der lebenslangen Entwicklungsfähigkeit eines jeden Menschen ausgehe. Ich würde aber doch die Vermutung hegen, daß näherliegende Schritte, die evtl. ein Teilziel auf der Strecke zur Journalistin darstellen könnten, für sie offenbar nicht zu bewältigen sind im Moment und als Konsequenz das Garnichts näherliegend machen als die Journalistin. Im Vorgehen einer anderen Jugendlichen kamen mehrere »Verhinderungsstrategien« zusammen: Sie hatte sich ausgerechnet auf (recht unterschiedliche) solche Berufe festgelegt, die sie aufgrund von Allergien nicht würde durchführen können. Kurzfristig suchte sie einen Job und ist beim Arbeitsamt als arbeitssuchend im Lebensmittelbereich gemeldet. Eine Vermittlung scheitert im Augenblick daran, daß sie

die zum Erhalt einer Gesundheitsbescheinigung notwendige Stuhlprobe nicht abgeben kann, weil sie davor einen einfach unüberwindlichen Ekel spürt. Es ergibt sich bei ihr auch in anderen als berufsbezogenen Aspekten das Bild, daß sie sich auf mehreren Ebenen gegen planvolles, damit effektives und erfolgsversprechendes Vorgehen wehrt.

Diese »Verhinderungsstrategien« sind im Unterschied zu anderen eher »nach innen« gerichteten, in Rückzug sich ausdrückenden Abwehrformen mit vielen Aktivitäten verbunden und so manchmal schwerer durchschaubar. Aber auch sie entwickeln sich aufgrund bestimmter Lebensbedingungen, innerhalb derer sie funktional sind. So wohnte die oben beschriebene Jugendliche z.B. in einer teilbetreuten Jugendwohngemeinschaft, die es ihr zur Auflage gemacht hatte, sich aktiv mit der Ausbildungs- und Jobsuche zu beschäftigen.

Soweit zu den Abwehrmöglichkeiten. Um Jugendlichen in dieser Phase eine sinnvolle Unterstützung bieten zu können, reicht es aber nicht aus, zu wissen oder oft auch nur zu ahnen, wie bestimmte Rückzugstendenzen entstanden sind, sondern: Welche Möglichkeiten gibt es denn, aus dieser Situation herauszukommen, indem Handlungsspielräume erweitert werden? Unter welchen Bedingungen können (Arbeiter)jugendliche die Anforderungen und den Entwicklungsschritt der Berufswahl motiviert übernehmen bzw. den Konflikt positiv verarbeiten?

Formen von Verarbeitungsmöglichkeiten der Konfliktsituation Berufsfindung

1. Klärung der aktuellen Situation

Die drohende Handlungsunfähigkeit in der Konfliktsituation ist ja charakterisiert durch uneinheitliche emotionale Bewertungen, also sich widersprechende Handlungstendenzen. So nach dem Motto: Ich will und will doch nicht und weiß eigentlich garnicht mehr, was ich will. Wie beschrieben, werden bei der Konfliktabwehr immer weitere Teile der Realität beiseitegeschoben, d.h. auch Emotionen müssen unter Kontrolle gehalten werden und erscheinen in der Lebensbewältigung dann sogar als Störfaktor. Um diesen fortschreitenden Prozeß aufzuhalten und in Richtung auf die Entwicklung größerer Handlungsfähigkeit zu wenden, ist es notwendig, die Bedingungen herauszuarbeiten und sozusagen zu entflechten, die diese negativen bzw. diffusen und sich widersprechenden Emotionen hervorrufen, um diese Bedingungen überhaupt verändern zu können. Dies bedeutet einerseits, sich über die eigenen Handlungsmöglichkeiten gegenüber erfaßten Lebenssituationen klarzuwerden, um die Richtung für die Weiterentwicklung dieser Handlungsmöglichkeiten bestimmen zu können und andererseits eine Überprüfung der Erfassung selber, um entweder

durch eine adäquatere Erfassung der Realität oder durch die Korrektur des angestrebten Zieles zu motiviertem Handeln zu gelangen — alles immer unter Abwägung der eigenen momentanen Möglichkeiten. Die Korrektur dieses Zieles kann z.B. bedeuten, daß nicht die angestrebte Ausbildung ein im Moment realistisches Ziel ist, sondern der vorherige Erwerb weiterer schulischer oder beruflicher Qualifikationen, die gründlichere Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Orientierung oder auch die dazu notwendige Verselbständigung von den Eltern.

2. Die Nutzbarmachung eigener Erfahrungen

Ein anderer Aspekt der Klärung der emotionalen Befindlichkeit ist die Nutzbarmachung von Erfahrungen, d.h. die Rückführung momentaner Bewertungen der Realität auf früher gemachte Erfahrungen. Denn sie bereiten ja zusammen mit ihrer Verarbeitung einerseits den Boden, auf den neu zu verarbeitende Erfahrungen fallen und in den sie integriert werden müssen, andererseits liefern sie Ansatzpunkte für die Entwicklung einer weiteren Perspektive. Für die Orientierungslosigkeit in der Berufswahlsituation bedeutet dies u.U. die Notwendigkeit der Auswertung der auch im weitesten Sinne berufsrelevanten Erfahrungen. Diese müssen dabei überhaupt nicht nur positiver Art sein, wie etwa der Eindruck, eine kennengelernte Arbeit entspräche den eigenen Vorstellungen oder habe einfach Spaß gemacht. Auch bei einer solchen Erfahrung wäre es dann notwendig, genauer zu analysieren, was im einzelnen tatsächlich den positiven Eindruck hinterlassen hat. Waren es z.B. im Schülerpraktikum die netten Gespräche mit den Kollegen während der Pausen oder tatsächlich die Inhalte der Arbeiten und waren diese dann wiederum bestimmend für das Berufsfeld oder eher Ausnahmebedingungen geschuldet? Zum Großteil sind die Erfahrungen, die zur Orientierungslosigkeit geführt haben, zumindest im Bewußtsein der Jugendlichen jedoch zunächst einmal negativer Art. Schlechte Zensuren, nicht geschaffte Schulabschlüsse, abgebrochene schulische oder berufliche Ausbildung bedeuten für sie, Anforderungen nicht erfüllt, gesetzte Ziele nicht erreicht und überhaupt versagt zu haben. Hier ist es wichtig, einmal die Ursachen wenigstens grob abzuklären. Lag z.B. der Abbruch der Schule an anderen Interessen außerhalb und wie steht es heute damit. Hat der Jugendliche die Ausbildung abgebrochen wegen Konflikten mit dem Meister oder weil ihm die Tätigkeiten keine Spaß gemacht haben usw. Außerdem ist es sehr wichtig, die Frage zu besprechen, ob nicht der Abbruch einer Sache trotz negativer Bewertung von außen (Lehrern, Eltern) sehr wohl im Interesse der eigenen Entwicklung gewesen ist. Die Abklärung dieser Punkte kann dann zur Klärung der weiteren Perspektive beitragen, selbst wenn das im ungünstigsten Fall ersteinmal nur über das Ausgrenzen von Arbeitsbereichen, die in keinem Fall infrage kommen, geschieht.

Die Berufsrelevanz der Erfahrungen muß jedoch nicht immer so deutlich sein, wie im Fall z.B. der Auswertung eines Praktikums oder bereits begonnener Ausbildung. Das Ganze wird dann nur etwas schwieriger und muß verbunden werden können mit den Anforderungen an verschiedene Berufs- und Arbeitszweige.

3. Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und deren Entwickelbarkeit

In dem, was man als normalen, üblichen vorberuflichen Werdegang bezeichnen kann, sind ja systematische Erfahrungen mit Arbeitstätigkeitsbereichen bis zum Antritt der direkten beruflichen Ausbildung kaum vorgesehen. Die Notwendigkeit eines längeren vorberuflichen Erfahrungsspielraumes und eines auch horizontal, also zwischen den Berufen durchlässigeren Ausbildungssystems für alle Jugendlichen wäre auf Grundlage des bisher Gesagten sicher sehr sinnvoll. Doch die Forderung an ein (zukünftiges) Bildungssystem ist eine Sache, die Orientierung Jugendlicher unter zunächst gegebenen Bedingungen eine andere. So muß auch der Versuch, günstigere Bedingungen oder überhaupt Möglichkeiten zur Aneignung berufsrelevanter Bedeutungen für orientierungslose Jugendliche zu schaffen, immer wieder Teil des Beratungsprozesses sein. Bei einem zumindest grob abgesteckten Berufsspektrum gibt es dann beispielsweise die Möglichkeit, sich zwar um bestimmte Ausbildungsplätze vorsorglich zu bewerben, bis zum möglichen Zeitpunkt der Aufnahme der Ausbildung jedoch zu versuchen, in ähnlichen Arbeitsbereichen über gezieltes Jobben oder Praktika Erfahrungen zu sammeln, die vor Antritt der Ausbildung eine Überprüfung der eigenen Fähigkeiten und Vorstellungen ermöglichen. Die Folge einer besseren Selbsteinschätzung, d.h. das Wissen um besonders gute Eignung oder Entwicklungsfähigkeit kann aber z.B. die schlechte Arbeitsmarktlage als Negativbewertung bei der Berufswahl z.T. aufwiegen und macht die Fehlentscheidung für einen Beruf, weil gerade hier Ausbildungsplätze angeboten werden, unwahrscheinlicher. Das Ausmaß des eventuellen Risikos eines Ausbildungsbeginns kann besser eingeschätzt werden, die eigenen Lebensperspektiven und Einflußmöglichkeiten sind ein Stück weit klarer.

4. Begreifen objektiver Bedingungen

Auch für die Verarbeitung der »Konfliktsituation Berufsorientierung« ist es notwendig, die Ebene des Denkens in Richtung auf begreifendes Erkennen zu entwickeln. Dies kann kein einmaliger Schritt sein, sondern immer nur ein auf die Erkenntnis gesellschaftlicher und individueller Zusammenhänge gerichtetes schrittweises weiteres Begreifen der objektiven Lebenszusammenhänge. Für die Berufsorientierung bedeutet dies das Erkennen von objektiven Einschränkungen und Behinderungsmomenten, die

die eigene Entwicklung verhindert haben oder aktuell noch verhindern und damit für die Jugendlichen Widerspruchssituationen herstellen, die sie ja nur gezielt überwinden können, wenn sie sie überhaupt als solche begreifen. Das bedeutet, daß nicht oder nicht ausreichend entwickelte Fähigkeiten und dadurch bedingte Mißerfolge nicht als eigenes individuelles Versagen begriffen werden, sondern bestimmten objektiven Bedingungen und subjektiven Möglichkeiten ihnen gegenüber geschuldet sind, die es zu verändern gilt. Dafür müssen die gesellschaftlichen Interessen- und Machtkonstellationen so weit wie möglich durchschaut werden, zumindest aber jeweils so weit, daß der Jugendliche entscheiden kann, ob Anforderungen von außen oder einmal selbst übernommene Ziele tatsächlich im eigenen Interesse sind. So ist es z.B. immer wieder notwendig, Jugendliche z.B. vor dem Besuch bei der Berufsberatung über Funktion und Arbeitsweise des Arbeitsamtes aufzuklären, um zu verhindern, daß sie mit einer wohl zu realisierenden aber nicht ihren eigenen Interessen entsprechenden »Berufsorientierung« zurückkehren. Gehen die Jugendlichen mit diesem Vorwissen und einer möglichst schon vorher herausgearbeiteten relativ klaren Interessenlage und daher konkreten Fragestellungen zum/r Berufsberater/in, können sie die erhaltenen Informationen und Angebote effektiver auswerten. Auch sich widersprechende Informationen können in ihrer Bedeutung für die eigene Lebensplanung besser in die objektive Situation und eigene Bedürfnislage eingeordnet und verarbeitet werden und stehen nicht unverbunden nebeneinander, so z.B. der offensichtliche Widerspruch zwischen der weit verbreiteten und ideologisch unterstützten Einschätzung, daß Jugendliche, die lernen und arbeiten wollen, immer einen Ausbildungsplatz finden und den eigenen gegenteiligen Erfahrungen.

Schließlich gehört auch das Begreifen der Gewordenheit und Entwicklungsgesetze des eigenen Lebenslaufes zu der kognitiven Verarbeitung objektiver Bedingungen. Denn auch die Einschätzung der eigenen Handlungsfähigkeit muß ja in den Entscheidungsprozeß für oder gegen bestimmte Handlungsschritte mit einbezogen werden, da sie neben den äußeren objektiven Bedingungen die Höhe des eventuellen Risikos mitbestimmt. Auch diese Erkenntnis ist kein einmaliger Vorgang, sondern kann nur hergestellt werden über die schrittweise Aneignung von Fähigkeiten, die es dem Jugendlichen ermöglichen, sein Leben immer mehr selbst in die Hand zu nehmen, damit Handlungsspielräume und Handlungsfähigkeiten auszubauen und weitergehende Bedürfnisse zu entwickeln.

Das bedeutet, daß z.B. Konflikte mit Eltern über die Berufswahl umso eher konstruktiv verarbeitet werden können, je klarer dem Jugendlichen die über die Familie weitergegebenen gesellschaftlichen Abhängigkeiten und daraus entstehenden gegenseitigen Instrumentalisierungen/Funktionalisierungen und Abhängigkeiten sind, wie seine Handlungsmöglichkei-

ten demgegenüber momentan sind und in welche Richtung sie weiterzuentwickeln sind, ob z.B. hin auf die Durchsetzung der eigenen Interessen über Verselbständigung innerhalb der Familie oder auf die notwendige Abkehr von der Familie.

5. Zielbeschaffenheit und Perspektive

Die bisher beschriebenen Möglichkeiten der positiven Konfliktverarbeitung sind aber nun nicht unabhängig davon, was eigentlich erreicht werden soll. Die Motivation, eine Aufgabe in Angriff zu nehmen, hängt ja zusammen mit der Zielbeschaffenheit und der darin liegenden objektiven Verbesserungsmöglichkeit der Lebenssituation und -perspektive. Wie kann das bei der Berufswahl aussehen?

In jeder Ausbildung gibt es den Widerspruch zwischen einerseits Wissens- und Fähigkeitsvermittlung und andererseits der Beschränkung, einen gewissen Stand der Zusammenhangsherstellung und des Einblicks in die Gesetzmäßigkeiten nicht zu überschreiten, um die eigene Ausbeutung nicht zu erkennen. D.h. für den einzelnen, daß der Entfaltung der eigenen Lebensmöglichkeiten über Fähigkeits- und Bedürfnisentwicklung in der Ausbildung Einschränkungen auferlegt sind, die dem kapitalistischen Produktionsprozeß geschuldet sind.

Trotz dieser Einschränkungen bietet der Schritt in die Berufsausbildung in einigen Aspekten die Perspektive, eine höhere Stufe von Einbeziehung in gesellschaftliche Einflußmöglichkeiten auf die eigenen Lebensbedingungen zu erreichen. Vor allem der duale Ausbildungsgang in einem Klein- oder Mittelbetrieb, aber auch die Ausbildung in der Lehrwerkstatt oder Berufsfachschule bedeuten größere Nähe, direktere Verbindung, Einblicks- und Aneignungsmöglichkeiten in das, was gesellschaftliche Lebenssicherung in den jeweils arbeitsteiligen Bereichen bedeutet. Im Gegensatz zur allgemeinbildend-schulischen Situation besteht ein viel deutlicherer *Zusammenhang* zwischen eigener Wissens- und Fähigkeitsentwicklung, Anwendungsmöglichkeiten und Sinnhaftigkeit. Und die gesellschaftliche Notwendigkeit und Nützlichkeit der eigenen Arbeitstätigkeit, auch die Stellung in der Struktur der Arbeitsteilung und der erfahrbare Nutzen in einem (wenn auch eingeschränkt) kooperativen Gefüge, ermöglichen eine bessere Kontrolle über die eigene Fähigkeitsentwicklung.

Eine weitere Entwicklungsmöglichkeit bildet die eventuelle Mitarbeit in der betrieblichen, gewerkschaftlichen *Jugendvertretung*, weil sie die Aneignung von Wissen und Fähigkeiten bedeuten kann, die die Jugendlichen eher in die Lage versetzen, Einfluß auf die eigenen Ausbildungs- und später Arbeitsbedingungen zu nehmen und somit eine höhere Stufe der Handlungsfähigkeit zu erreichen. Und nicht zuletzt bedeutet die Aufnahme einer beruflichen Ausbildung in den meisten Fällen eine wenn auch

nicht aufgehobene, so doch sich *verringemde finanzielle Abhängigkeit* von den Eltern. Das jeweils angestrebte Ziel der Berufswahl und Ausbildungsaufnahme kann also nur dann motiviert übernommen werden, wenn entweder die oben beschriebenen Möglichkeiten der größeren Selbstbestimmung und Bedürfnisbefriedigung erkannt werden oder wenn das Ziel in diesem Sinne verändert wird. Dabei ist eine Vermittlung notwendig zwischen dem vorerst ja nur zu antizipierenden zukünftigen Ziel und der momentanen Lebenssituation. Und diese Vermittlung wiederum ist nur möglich über die Bildung von Teilzielen, die aktuell und konkret anzugehen sind und deren Erreichbarkeit dem Jugendlichen deutlich ist. Und ich kann aus meiner Erfahrung nur bestätigen, daß die Entwicklung dieser Ziele selbst (wie Ute Osterkamp sagt) »bereits der allererste Akt der Zielübernahme, ja, selbst die kognitive Vorbereitung dazu, 'produktive' Befriedigung mit sich bringt, da hier der Zustand relativer 'Ziellosigkeit', der tendenziell die Ausgeliefertheit an zufällige Situationen bzw. die Willkür anderer und damit verbunden Angst einschließt, bereits ansatzweise überwunden und . . . in Richtung auf gesellschaftliche Integration überschritten ist.« (U. Osterkamp, Motivationsforschung II, 1976, S. 74). Also schon die bewußte Beschäftigung mit der Berufsorientierung kann als erster Schritt der Realisierung der eigenen Lebensperspektive begriffen und empfunden werden. Das heißt jedoch nicht, daß Motivation durch die nur gedankliche Beschäftigung mit dem Gegenstand aufrecht erhalten werden kann. Die Teilziele müssen, wie gesagt, so beschaffen sein, daß konkrete Handlungen in Richtung auf das langfristige Ziel schnellstmöglich umgesetzt werden können. Nur über die Entwicklung neuer Fähigkeiten hierbei ist wiederum die Grundlage geschaffen für die weitere gedankliche Auseinandersetzung. Nur so können Jugendliche die Berufsfindung immer mehr als Schaffung der eigenen Lebensperspektive und nicht nur als aktuelle Problemlösung begreifen.

Soweit zu den Möglichkeiten der Konflikt*verarbeitung* und insgesamt zum Versuch der Analyse verschiedener Aspekte und Berufswahlphase.

6. Handlungsmöglichkeiten in der Beratungspraxis

Aus den gerade von mir beschriebenen Verdrängungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten haben sich natürlich implizit schon eine ganze Reihe von Vorgehensweisen für die Beratung ergeben. Ich will sie jetzt noch einmal kurz zusammenfassen und dabei auch auf wichtige Prinzipien der Arbeit mit Jugendlichen in der Beratung eingehen. Dabei muß ich dazusagen, daß Vieles für mich, die ich in einem weitgehend selbstbestimmtem Projekt arbeite, selbstverständlich und kein Problem ist, was unter anderen Bedingungen hart erkämpft werden muß bzw. unmöglich ist (im Vergleich zur Jugendberatung im Bezirksamt führen wir z.B. bei uns keine Akten

und können den Jugendlichen totale Vertraulichkeit zusichern). Für die Berufsorientierung wie für alle anderen Bereiche heißt für uns ein wichtiger Grundsatz: Die Jugendlichen *selbst* müssen ihre eigene Lebenssituation durchschauen und strukturieren lernen, weil sie nur so *selbstständig* handeln können, ohne von einer Abhängigkeit (z.B. von den Eltern) in die nächste oder weitere vom Erzieher, Berater oder Sozialarbeiter zu geraten. Nicht wir, die Berater, sind es, die wissen, was für die Jugendlichen gut ist und stehen dann nur noch vor dem pädagogischen Problem, wie wir ihnen das klarmachen sollen, sondern das können wir nur gemeinsam *mit* dem Jugendlichen herausfinden. Für die Einschätzung von Beratungsgesprächen heißt das, daß das Wichtigste, also das, was auch das Leben der Jugendlichen tatsächlich verändert, nicht seine *im* Gespräch evtl. veränderte Einstellung zur jeweiligen Situation ist, sondern die *außerhalb* des Gesprächs stattfindenden veränderten konkreten Handlungen. Weil nicht nur im Gespräch, sondern hauptsächlich über Handlungen die Jugendlichen Fähigkeiten entwickeln können, die zur Einflußnahme auf ihre eigenen Lebensbedingungen notwendig sind. Das bedeutet, daß unser Bemühen nicht darauf hinzielen sollte, daß den Jugendlichen vielleicht schon im ersten Beratungsgespräch die »umfassende geistige Durchdringung« ihrer eigenen psychischen Situation gelingt (denn die kennen weder die Berater noch die Jugendlichen), sondern erste, mögliche, sinnvolle, konkrete Schritte entwickelt werden, um die Situation zu bewältigen. Das kann für die Orientierungslosigkeit in der Berufswahlsituation heißen, die Informationsbeschaffung über bestimmte Berufe in Angriff zu nehmen durch einen Besuch im Berufsinformationszentrum oder andere Arbeitsamts-Möglichkeiten oder indem die Eltern, Geschwister oder andere, die den Beruf ausüben, um den es geht, mal systematisch befragt werden. Wichtig ist in jedem Fall, daß die Beschäftigung mit der eigenen Berufsorientierung einen Platz im alltäglichen Leben gewinnt. Das kann auch heißen, bei größerer Klarheit über die einzuschlagende Richtung sich ersteinmal einen Praktikumsplatz zu suchen, Bewerbungen zu schreiben oder Tests zu üben. Das Gelingen oder Mißlingen dieser Handlungen und die dabei gemachten Erfahrungen, können dann die Grundlage für die weiteren möglichen Gespräche bilden. Haben die Jugendlichen das Vorgenommene garnicht in Angriff genommen, war entweder die Handlungsfähigkeit vom Jugendlichen und Berater falsch eingeschätzt, die Motivation muß nocheinmal besprochen werden, oder die Bedingungen müssen untersucht werden, die die Handlungsschritte evtl. unmöglich gemacht haben. Dabei ist es dann natürlich wichtig, den Jugendlichen, wenn es geht, schon im ersten Gespräch zu vermitteln, daß es nicht »schlimm« ist, wenn sie etwas Vorgenommenes nicht getan haben, sondern daß wir dann beim nächsten mal gemeinsam besprechen können, was sie daran gehindert hat und daß wir nicht die Funktion von Menschen mit moralisch erhobenem Zeigefin-

ger für sie haben wollen, die dann vorwurfsvoll fragen, warum sie das denn nun nicht getan haben oder noch schlimmer: warum sie es denn nicht wenigstens *uns* zuliebe gemacht haben! Um diese ersten Handlungsschritte sinnvoll planen zu können, z.B. die Jugendlichen nicht zu überfordern oder von ihnen benannte Hinderungsgründe selber als gegeben und unveränderbar zu übernehmen, ist es, wie gesagt, notwendig, den Stand ihrer Handlungsfähigkeit und ihre aktuelle Lebenslage zu kennen. Und nur, wenn sich schon Handlungstendenzen in Richtung auf Konfliktabwehr verselbständigt haben und die aktuelle Lebenssituation zur Erklärung der Aufrechterhaltung dieser Abwehr nicht ausreicht, ist es notwendig, den schulischen oder familiären Werdegang eingehender zu betrachten. Dies jedoch nicht im Sinne der Erhebung von »abgehobenen« biographischen Daten (z. B. »wann sauber« oder »Stellung in der Geschwisterreihe« etc.), sondern im Hinblick auf Brüche, neue Anforderungen und die Art und Richtung der jeweiligen Konfliktbewältigung.

Dieses Vorgehen bedeutet auch, daß man dem Jugendlichen zu jeder Zeit begründen kann, warum man eine bestimmte Frage stellt. Es muß ihm deutlich werden, daß es nicht darum geht, daß wir Fragen stellen, aus denen wir dann für uns Schlüsse ziehen, um den Jugendlichen sagen zu können, was sie tun sollen, sondern daß allen und vor allem ihnen, die Handlungsfähigkeit und objektive Situation durchschaubar wird: für die Jugendlichen selber, um ihre eigenen Möglichkeiten und die objektiven Beschränkungen oder vorhandenen Handlungsräume einschätzen zu können und von dort aus weitere Schritte planen zu können, d.h. sich begründet für oder gegen eine Handlung entscheiden zu können, für uns, um ausgehend von dieser Einschätzung aus unserem Wissen um gesellschaftliche und menschliche Entwicklungszusammenhänge die Jugendlichen vorbereiten zu können auf Konsequenzen, Gefahren, Schwierigkeiten, die aus den geplanten Handlungen möglicherweise resultieren und ihnen dabei selbst immer mehr die Zusammenhänge gesellschaftlicher und menschlicher Entwicklung vermitteln zu können. All dies kann beitragen zur Beleuchtung und schrittweisen Klärung des Zustandekommens diffuser oder fehlender beruflicher Orientierung und daraus zu entwickelnder Perspektiven und weiterer Handlungsschritte.

Oft bekomme ich zu Anfang der Beratungsgespräche den Eindruck, daß es Jugendlichen unangenehm ist zuzugeben, daß sie einfach nicht wissen, was sie beruflich werden wollen. Das kann sogar soweit gehen, daß sie kommen und Interesse an einem ganz bestimmten Beruf zeigen, von dem sie — wie sich bei Nachfragen herausstellt — jedoch eigentlich nichts wissen. Dann ist es oft sinnvoll, ihre Orientierungslosigkeit oder »Interessenlosigkeit« quasi zu versachlichen, indem man sie betrachtet als häufig ja fast zwangsläufig entstehend aus der Trennung von schulischer und beruflicher Bildung, um so ihren »Zustand« als auch aus ihren Lebensbedin-

gungen entstanden begreiflich zu machen und ihm so ein Stück des individuellen Drucks zu nehmen. Dazu gehören natürlich auch alle Aspekte, die ich im ersten Abschnitt (objektive Lebenslage) benannt habe, denn wiederum: Dies soll kein Wissen sein, das ich im Hinterkopf habe und damit in der Lage bin, den Jugendlichen »kluge Ratschläge« zu geben, sie sollen lernen, die Behinderungen ihrer Entwicklungsbedingungen und ihre Handlungsmöglichkeiten einzuschätzen! Dazu gehört auch, sie zu ermutigen, ihre längst begrabenen alten Wunsch- und Traumberufe hervorzuholen und sie auch als Ausdruck von Bedürfnissen ernst zu nehmen. Liegen sie ersteinmal auf dem Tisch, kann man sie sich ansehen auf ihren Realitätsgehalt und Aspekte, die anderweitig vielleicht zu realisieren sind, was ja garnicht erst möglich ist, wenn sie als »verbotenen Wünsche« versteckt bleiben. Denn es ist ja eine Illusion anzunehmen, daß dieses Verstecken ohne Folgen bleibt.

An diesem Punkt komme ich noch einmal auf die Bedeutung der Klärung der emotionalen Befindlichkeit. Die Gefühle sind ja immer eine Bewertung der Realität am Maßstab des eigenen Zustandes und bergen so auch immer eine Erkenntnismöglichkeit, aber sie können auch kurzschlüssig interpretiert werden, ohne daß der wirkliche Zusammenhang erfaßt wurde. So war es einem Jugendlichen selber völlig unverständlich, warum er eine Ausbildung zum Bäcker abgebrochen hatte. Der Meister unterstützte die Auszubildenden im Betrieb wo er konnte, warf sogar einen Gesellen hinaus, der die Auszubildenden schikanierte, der Jugendliche lernte sehr viel. Seinen Abbruch versuchte er sich im Nachhinein damit zu erklären, daß der Meister vielleicht zu freundlich gewesen sein könnte, ohne aber sagen zu können, was ihm das vielleicht ausgemacht hätte. Es war ihm bisher noch nicht der Gedanke gekommen, daß die außergewöhnlich guten Ausbildungsbedingungen es für ihn so schwierig gemacht haben könnten zu erkennen, daß der Bäckerberuf, zu dem er auch sehr zufällig gekommen war, überhaupt nicht seinen Interessen entspricht. Seine Unlustgefühle waren damit weder unberechtigt noch der großen Freundlichkeit des Meisters geschuldet sondern der Tatsache, daß ihm der Beruf nicht lag. Nehmen wir die Gefühle der Jugendlichen auf diese Weise ernst, können wir sie dabei unterstützen, ihre eigenen Reaktionen besser zu verstehen und Angst abzubauen vor ihrem eigenen »unverständlichen Inneren«.

Für das Herauskrystallisieren einer Berufsorientierung ist es sinnvoll, die bisher gemachten Erfahrungen der Jugendlichen (eventuell auf für sie neue Art und Weise) auszuwerten. Dabei kann es um Fragen gehen wie: Sind die Gründe für frühere Mißerfolge oder Unlust in der Schule heute noch vorhanden oder hat sich der Lebenszusammenhang oder die Motivation des Jugendlichen verändert und bietet so eine bessere Grundlage für den neuen Versuch, z.B. einen bestimmten Schulabschluß doch noch zu

erreichen oder sich die Anforderungen der Berufsschule zuzutrauen. Wie bei jeglicher Erfahrungsauswertung ist es auch im schulischen Bereich wichtig, dem Jugendlichen zu vermitteln, daß nicht ausreichende Leistungen nicht einfach individuelles Versagen anzeigen. Mangelnde Leistungen sind vielmehr begründet in einer objektiv einschränkenden Lebenssituation und den fehlenden Möglichkeiten, die Fähigkeiten zu entwickeln, die für die Bewältigung dieser Situation notwendig sind. Besonders schwierig ist das natürlich, wenn die Jugendlichen so gut wie keine auswertbaren Erfahrungen gemacht haben. Wir können im Beratungsgespräch zwar einiges an Interessen oder Fähigkeiten diskutieren und klären, aber die unverzichtbare Grundlage dafür sind natürlich die Erfahrungen der Jugendlichen. Das kann manchmal im Notfall dann sogar heißen, den Jugendlichen vorzuschlagen, daß sie versuchen, irgendeine Arbeit zu beginnen, um eine bessere Grundlage für die Auswertung und Perspektivbildung zu haben. Natürlich müssen wir dabei immer die Richtung, soweit sie eben schon geklärt werden konnte, für die Inhalte der Arbeit als Auswahlkriterium zu berücksichtigen suchen.

Auf der anderen Seite geht es darum, Bereiche aufzudecken, die den Jugendlichen Spaß machen oder in denen sie Fähigkeiten entwickelt haben, derer sie sich möglicherweise nicht bewußt sind. Wenn wir uns nicht zufriedengeben wollen mit einem »Das hat mir halt einfach Spaß gemacht«, müssen wir uns allerdings selber im Laufe der Zeit Kenntnisse und Vorstellungen über die Inhalte von Arbeitstätigkeiten, Berufsbildern und Arbeitsbedingungen und ihren jeweiligen Bedeutungen für Dimensionen wie Kooperationsmöglichkeiten, Zeitplanung, besondere Belastungen etc. aneignen, um entsprechende Nachfragen stellen zu können, dann jedoch staune ich manchmal, wie sehr der allgemeine »Spaß« noch ausdifferenzierbar ist. Häufig bieten die Ergebnisse einer solchen Diskussion die Ausgangsbasis für eine weitere berufliche Orientierung. Dabei ist es wichtig, mit den Jugendlichen darüber zu sprechen, daß nicht die Einschätzung ihrer *momentanen* Fähigkeiten entscheidend ist, sondern ihre Motivation, diese Fähigkeiten weiterzuentwickeln in einer beruflichen Ausbildung. Dies ist besonders dann notwendig, wenn sie sich einen bestimmten *Beruf* nicht zutrauen und dabei nicht daran denken, daß sie für diesen Beruf ja erst ausgebildet werden und in dieser Zeit die notwendigen Fähigkeiten entwickeln zu können und sollen.

Häufig müssen, wie gesagt, auch die Ansprüche und Erwartungen der Eltern an die Jugendlichen von ihren eigenen quasi »abgeschält« werden. Da geht es dann darum, gemeinsam kleine, angehbare Ziele zu entwickeln, die zur notwendigen Verständigung mit den Eltern oder zur Vonselbständigung von ihnen führen. Hier müssen wir die Jugendlichen auf zu erwartende Widerstände und Schwierigkeiten vorbereiten, die nicht zu erklären sind aus der Eigenart gerade dieser Eltern, sondern vor allem aus

deren objektiver Situation und daraus entstehenden Interessenkonstellationen. Manchmal ist es auch nicht möglich, die berufliche Orientierung auf direktem Weg anzugehen, nämlich dann, wenn z.B. Handlungsunfähigkeit und das Abgeschnittensein von den eigenen Interessen schon so verselbständigt sind und eine sehr lange Geschichte haben, so daß zuerst oder zumindest parallel immer wieder das alltägliche Leben mit den dort auftauchenden Problemen oder eine alte und — weil unverarbeitet — Angst machende Situation durchgesprochen werden muß. — Ein ganz weit gestecktes und sicher selten zu erreichendes Ziel ist es, die mögliche Überwindung der Konfliktsituation Berufswahl als modellhaft zu begreifen und damit sozusagen eine Methode zu gewinnen, mit der die Jugendlichen versuchen können, weitere in ihrem Leben entstehende Konfliktsituationen in ihrer Widersprüchlichkeit zu begreifen und sie zu bewältigen.

Alles was ich jetzt über Erklärungs- und Handlungsmöglichkeiten gesagt habe, kommt natürlich in so reiner Form selten vor in der konkreten Arbeit. Einmal, weil die Jugendlichen sich wie gesagt nicht in verschiedene Konfliktabwehrtypen einteilen lassen, andererseits weil in der beratenden Tätigkeit Wissenslücken, blinde Flecken oder einfach auch unterschiedliche Persönlichkeiten unterschiedliche Handlungs- und Umgehensweisen entstehen lassen. Da tauchen dann Fragen auf wie: Habe ich den Jugendlichen nicht doch von etwas abgebracht, weil *ich* es für unrealistisch hielt? War ich nicht doch persönlich enttäuscht, daß der Jugendliche das Vorgenommene nicht getan hat? Ist das, was ich tue, noch Beratung oder schon Betreuung und warum meine ich, daß das für bestimmte Jugendliche notwendig ist oder mag ich die gerade nur besonders gern? Wie schlagen sich die immer schlechteren Lebensbedingungen Jugendlicher in meiner Arbeit nieder? Welche Auswirkungen haben mein Arbeitsplatz und meine eigenen Arbeitsbedingungen auf die Beratung etc. etc. Vieles davon können wir versuchen, selbstreflektierend zu lösen, einiges können wir gemeinsam mit Kolleginnen/en besprechen, aber das ist auch in weitgehend selbstbestimmten Arbeitszusammenhängen nicht so einfach. Einmal natürlich, weil wir uns die Zeit dazu »freischaufeln« müssen, aber auch, weil wir von Konkurrenz, Angst voreinander und informellen Hierarchien nicht frei sind. Auch die hier wirkenden Zusammenhänge und Widersprüche muß man begreifen lernen, aber das ist ein weiterer Aspekt des Themas und muß an anderer Stelle ausführlich behandelt werden.

Anmerkungen

- 1 Diesen Prozeß beschreibt sehr anschaulich Helga Krüger in ihrem Artikel »Das Ping-Pong-Spiel mit Hauptschülern zwischen Berufswahlfreiheit und Arbeitsmarkt« in: deutsche jugend 4' 85, der auf einer qualitativen biographischen Längsschnittuntersuchung über Bremer Hauptschüler beim Übergang in die Arbeitswelt beruht (Heinz, Krüger u.a. »Hauptsache, eine Lehrstelle. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes«, Weinheim/Basel 1985)